

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1912**

151 (2.7.1912) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 48

# Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 48.

Karlsruhe, Dienstag den 2. Juli 1912.

32. Jahrgang.

## Inhalt der Nr. 48:

Auf dem Wege zur Besserung. — Von einer Newyorker Volksbibliothek. — Aus alten Gebieten. — Allerlei. — Für unsere Frauen. — Literatur.

## Auf dem Wege zur Besserung.

Von Nikolaus Klothuber.

„Am eins kommt er rin ins Loch,“ hatte der Chef beim Einrücken gerufen. Der Feldwebel notierte geschäftig den Befehl und schob dann die dicke Ledertasche betrieblig in die Brust.

Die kurze Frist der Freiheit, die mir noch blieb, beugte ich zur Einnahme eines Diners in der Kantine; warme Leberwürste mit Bratkartoffeln bildeten meine Hentersmahlzeit. Drei Tage lang sollte ich ja jeder warmen Speise entbehren.

In der Erwägung, daß ein gemeines militärisches Individuum sich um so glücklicher fühlt, je weniger sein Geist zum Nachdenken befähigt ist, goß ich hinterdrein einige Glas von einem trüben Getränk aus einer mit „Cherry“ etikettierten Flasche.

Das Mitgefühl meiner Stubengenossen war einfach rührend. An Worten des Trostes und Rates ließen sie es keineswegs fehlen, während sie meine vom Dienst beschmutzte Uniform in arrettfähigen Zustand setzten. Sind doch herzensgute Kerle, diese Muffkös, und ich habe seit jener Zeit eine ganz besondere Zuneigung für jede nicht chargierte Kommissjuele gefaßt.

Auf ihre Veranlassung ließ ich für eine Mart Aufschmitt aus der Kantine holen; als Fourage meinten sie, denn ohne Fleisch könne ein Mensch wie ich nicht drei Tage existieren.

Sie lehrten mich, Wurst und Schwartenmagen behutsam in den Häusern des Knies verstauen, da wo die Hofe in die Rangschicht mündet. Kein spähender Blick des Arrestaufsehers konnte etwas davon wahrnehmen.

Inzwischen hatten mir einige andere das berühmte Arretjaggepäck zusammengestellt: eine Zigarrenkiste mit Aufzug, ein Raib Kommiß und ein Handtuch darumgewickelt. Der Unteroffizier vom Dienst, das Haupt behelmt, trat in die Stube und befahl barisch:

„Einjähriger, geben Sie Ihr Seitengewehr ab!“

Ich so, ich war ja unwürdig, Waffen zu tragen. Der Ruher mußte das schmutzige Steckessen erst abwischen, bevor ich es, ganz geknickt, überreichen konnte. Es war eine feierliche Szene!

„Und die Hofenträger hat der Arrestant abzunehmen.“ Am nämlich zu verbieten, daß sich der Zammermensch durch Aufhängen von der Verbitzung der Strafe drückt. Wie mich dieser Argwohn schmerzte! Wie konnte man von mir, dem Einjährigsten so etwas vermuten, wo doch im Instruktionsbuch klar und deutlich geschrieben steht, daß jeder Selbstmörder ein ehrlöser Feigling ist, weil er „vom lieben Gott desertiert, und sich, ohne hierzu befugt zu sein, seiner Pflichten gegen Kaiser und Reich zu entziehen trachtet.“

Ich willfahrte also dem Wunsch und wurde abgeführt. Nach fünf Schritten ergab sich, daß mir die Hofe herunterrutsche und mich am Gehen hinderte. Darum mußte ich beide Hände in die Taschen stecken; das Gepäc trug der Ruher stolz voran.

Ich glaube nicht, daß ein Fenster leer war, als wir in diesem Aufzuge den Kasernenhof überschritten. Ueberall schauten die lustigen, breitgrinsenden Soldatengesichter heraus.

\*) Wir bringen hier die Fortsetzung der vor 8 Tagen von uns gebrachten Humoreske „Wie ich mir drei Tage dienstreif erwach“, ebenfalls entnommen dem in Verlage M. Ernst in München erschienenen Werkchen „Jeden Militärhumoresken“ von Nikolaus Klothuber (Preis 1.50 Mk.). Das Werkchen ist auch in unserer Parteibuchhandlung erhältlich.

„Do betracht' euch, wie der Cenjäbrig' mit dem Ruher ins Loch laaft.“ Der schadenfrohe Arrestlergeant bewillkommnete mich mit dem erfreuten Ausruf:

„Aha, da haben wir ein Vögelein gefangen.“ Nach einer genauen, leider erfolglosen Durchsuchung meiner Taschen nach Zwaren und Lektüre schob er mich in ein enges halbdunkles Gelaß, woraus mir ein muffiger Geruch entgegnetrat. Die schwere, mit Eisenbändern beschlagene Eichentür fiel zu, die rostigen Schlüssel knirschten im Schloß, drei schwere Riegel wurden dröhnend zugeschlagen.

Ich war allein. Die Besserung konnte beginnen. — Drei Tage lang und drei lange, rubelose Nächte! Ohne Arbeit, ohne Gesellschaft, ohne Lektüre, ganz sich selbst überlassen, gewissermaßen lebendig begraben! Drei Tage und drei Nächte keinen Vössel Suppe, keinen warmen Bissen für den rumorenden Magen! Kein Licht, keine Luft, kein Schlaf! Wanzen die schwere Menge! Fürwahr, Zeit und Anlaß genug, um nachzudenken.

Aber wer trüge es nicht gerne, wenn es zur moralischen Besserung dient!

Wie ich die Zeit vertrieb? Zuerst saß ich abgestumpft auf der harten Holzpritsche und dachte und dachte. Warum saß ich eigentlich im Loch? Ich verfolgte den kausalen Entwicklungsgang dieser nicht mehr bestrittbaren Tatsache rückwärts und fand: Ich saß im Loch, weil Zellhauer mich wegen einer Lappalie gemeldet hatte; er hatte mich gemeldet, weil ich ihn gebozt hatte; ich hatte ihn gebozt, weil er mich mit dem Bajonettiergewehr elend geschunden hatte; er hatte dies getan, weil ich mich auf dem Schießstand nicht von ihm schleifen ließ; er hatte mich schleifen wollen, weil ich ihm als „dickfelliges Nas“ verhaft war, das keine Limonade zahlte. Also die Limonade, daran lag die ganze Sache!

Dann durchmach ich — wieviele Male! — meine Zelle; sieben kleine Schritte hatte sie in der Länge, zwei größere in der Breite.

Ich grübelte über philosophische Probleme nach oder kratzte mit den Fingernägeln der rechten Hand Rechnungen in die kackgelbe Lünche der Wand und mit der linken die Wangen vom Halse.

Am Abend erhielt ich eine mit solchen Dreckkrusten beschmutzte Schlafdecke, daß ich mich ekelte. An der Wand hing eine vom Oberst eigenhändig unterschriebene Arrestordnung, welche besagte, die Temperatur der Zelle müsse mindestens + 15 Grad betragen. Ich lasse mich hängen, wenn sie mehr als 5 Grad betrug.

Eine angenehme Beschäftigung brachte immer der Morgen; ich durfte den Spudnapf auswachen und die Stube und den Gang kehren; zwei Wachsoldaten mit blankem Seitengewehr geleiteten mich auf die Latrine; sie wichen während der ganzen Prozedur keinen Augenblick von meiner Seite, und ich erinnere mich nicht, jemals mit so großem Gefühl der Sicherheit meine Notdurft verrichtet zu haben.

Bei der ersten Morgenreinigung sah ich auch meinen Zellnachbar, einen Schwerverbrecher mit vier Wochen Dunkelarrest; der Gestank, der aus seinem finsternen Loch herausströmte, warf mich beinahe um. Der Mensch selber war quittegelb im Gesicht, tief lagen die Augen in ihren Höhlen.

Zur Mitternachtszeit, wenn man mit vieler Mühe und Selbsthypnose in einen dufeligen Zustand verfiel, gab es plötzlich auf dem Gang ein Gescharr und ein Getrampel, und die Schloßer an allen Türen rasselten: Der Offizier der Ronde kontrollierte den Arrest.

Die Tür flog auf, greller Laternenschein blendete die Augen und ich meldete nach der Vorschrift dem verschlafenen oder vom Liebesmahl halb bezehnten Leutnant, was mich hierhergebracht.

Im Osten graute schon der junge Tag, als mit ploßig ein rettender Gedanke kam. Ich erinnerte mich, daß hier ein Freund meines Bruders wohnte, der uns oft zu Hause besucht hatte. Er konnte und mußte mir helfen.

In frühester Morgenstunde suchte ich ihn auf. Er war nicht wenig erstaunt über den unerwarteten Besuch, aber noch erstaunter, als ich ihm ohne längere Umschweife erklärte, ich sei schließlich gekommen, für eine Stunde, oder wenn es nötig sein sollte, auch zwei, seine Geliebte sein zu dürfen. Er war sprachlos und kam in stichliche Verlegenheit, als ich mit meiner Beiterkeit nicht mehr zurückhalten konnte. Ich erzählte ihm dann kurz meine Leidensgeschichte und wenige Minuten später waren wir auf dem Wege, um für ihn ein Zimmer zu suchen.

Bald hatten wir etwas Passendes zu angemessenem Preis gefunden. Ich wurde als die Freundin vorgestellt, die täglich und auch zu ungewohnter Zeit ihn besuche. In richtiger Würdigung dieser Tatsache brachte die Wirtin dem „gnädigen Fräulein“ sofort noch einen zweiten Hausschlüssel zur persönlichen Benutzung.

So wohne ich nun offiziell schon zwei Monate bei dem Freunde meines Bruders. Ich habe ihn zwar seit dieser Zeit nicht mehr gesehen, aber auf meiner Wirtin lastet wenigstens nicht das Odium, an eine Dame vermietet zu haben.

Dieses Paradies der moralischen Leute, die „an Damen nicht vermieten“, ist nicht nur in Frankfurt a. M., sondern auch anderswo zu finden.

## Erste Erfahrungen über die Ausbreitung der Säuglingsfürsorge.

In den „Blättern des Ab. Frauenvereins“ lesen wir: Auf Wunsch der Großherzogin Luise machte ich (die Einsenderin) seit einiger Zeit den Versuch, die Säuglingsfürsorge in die Vororte, in die kleinen Städte und Landgemeinden der Umgebung Karlsruhes auszubringen. Die Hauptaufgabe der Säuglingsfürsorge besteht in der Belehrung und Beratung der Mütter über Ernährung und Pflege der Kinder. Man muß dabei die verschiedensten Wege suchen. Zuerst hielt ich Belehrungsabende ab, in denen ich den Frauen über das Lager des Kindes, die Kleidung, das Baden, die Ernährung, das Waschen der Milch und die Reinhaltung der Milchgefäße usw. sprach. Ich zeigte ein Modellbettchen aus Kistenholz, billigt hergestellt, was großen Beifall fand, ferner durfte jede Mutter Schnittmuster zu Kleidchen, Röckchen usw. nehmen. Ich hatte dabei den Eindruck, als ob die zahlreich erschienenen Frauen mit Interesse den Ausführungen folgte. Aber vor allem sind es die Hausbesuche, durch die man sich das Vertrauen erwerben muß. Man kommt als beratende und helfende Schwester, sucht natürlich dabei den Schein eines Kontrolleurs zu vermeiden. Erst in der Häuslichkeit erhält man den rechten Einblick, wie eine Mutter das Kind pflegt.

In hartem Kampfe steht man hier mit Aberglaube und Unwissenheit. Meistens finde ich das jüngste Kind in der kleinen mit Dampf erfüllten, ungelüfteten Küche, dicht am Herd liegend. Ist ein Kind erkrankt, so werden zuerst alle Nachbarinnen, Tanten und Großmütter um ihren wohlmeinenden Rat gefragt und meist wird erst dann ein Arzt zugezogen, wenn es zu spät ist. — Am nun jeder Frau Gelegenheit zu geben, unentgeltlichen ärztlichen Rat für ihr Kind bis zum vollendeten 2. Lebensjahr einzuholen, dient als Hauptmittel die Mutterberatungsstunde, die alle 14 Tage in einem von der Gemeinde zur Verfügung gestellten Raum stattfindet. Es wurden solche bis jetzt in 4 Orten eingerichtet und die 5. wird ebenfalls bald in Benutzung kommen. Die Auslagen für die dazu nötigen Gegenstände wie Schrank, Kinderwaage, Kissen, betragen 80—100 Mark und werden entweder von den betreffenden Frauenvereinen, dem Landesauschuß für Säuglingsfürsorge oder von den Gemeinden selbst bestritten. Sehr gute Erfahrungen mache ich in der Hinzuziehung der Hebammen zu den Beratungsstunden. Sie übernehmen in denselben das Waschen der Kinder, erhalten Interesse für die Fürsorgetätigkeit und werden zu einer etwas strengeren konsequenteren Beratung der Wöchnerin für ihren Säugling angehalten. Sie lernen ferner manches, was ihnen vorher in der Säuglings- und Kinderpflege fremd war. Es ist eine Freude wahrzunehmen, daß die Besucherzahl in der Beratungsstunde zunimmt, ein Beweis, daß die Frauen die Einrichtung schätzen lernen.

## Kleine Nachrichten.

Ein freimüthiger Gegner der Frauenrechte. Der geistige Vater und Gründer des neuen Verbandes zur Bekämpfung der Frauenemanzipation Professor Siegmund-Weimar hat vor ein paar Monaten schon eine Broschüre veröffentlicht, in der er den Gedanken der Verleihung des Stimmrechts der Frau aufs heftigste bekämpft. Er „weist nach“, daß die Frau in keiner Be-

ziehung dem manne geistig gewachsen sei und er veruft sich, das ist der Humor davon, für seine Behauptungen auf Schrift und Text auf das Zeugnis einer gewissen Käte Sturmfels, also eben einer Frau. Daneben bringt er einiges statistisches Material aus amerikanischen Staaten mit und ohne Frauenstimmrecht bei, das trotz seiner tendenziösen Gruppierung für jemanden, der sich ernsthaft mit der Frage beschäftigt hat, ebenso wenig beweist, wie seine Zusammenstellung über die Fruchtbarkeit der Ehen.

Das Buch hatte bisher in der Öffentlichkeit wenig Beachtung gefunden. Aber jetzt bringt der Scherische „Tag“ eine sehr ausführliche Inhaltsangabe. Der Referent nimmt mit keinem eigenen Wort zu den Siegmundischen Ansichten Stellung, aber die ganze Art, wie er auf die Beweisführung eingeht, das Hervorheben der Sätze, in denen Herr Siegmund seinen Standpunkt durch ein paar zusammenfassende Schlagworte kennzeichnet, läßt unschwer erkennen, daß der Berichterstatter die Schrift für wertvoll hält und die in ihr vertretenen Auffassungen im wesentlichen teilt. Das ist weniger des Weimarer Professors wegen interessant, als wegen der Person seines Propheten. Dessen Name ist F. Schupp und er gehört der Fraktion der — Fortschrittlichen Volkspartei im preussischen Abgeordnetenhaus an. Wir hoffen, daß Herr Schupp nicht den Versuch machen wird, sich darauf hinauszureden, er habe nur Berichterpflichten erfüllt. Wer als Mann der Wissenschaft — Herr Schupp hat den Dokortitel — und als Politiker so referiert, referiert nicht mehr unparteiisch. Ein Parlamentarier, der in einem längeren Aufsatze die Ansichten eines Gegners der Frauenrechte wiedergibt, ohne mit einer Silbe kritisch Stellung zu nehmen, erkennt diese Ansichten stillschweigend als seine eigenen an und wenn er selbst gegen solche Argumente nichts einzuwenden hat, die wie die Schlüsselfolgerungen aus der Statistik über die Fruchtbarkeit der Ehen den Tatsachen offenkundig Gewalt antut, so beweist er damit, daß er sich zu einem blind ergebenen Herold jener Ideen macht.

Nun kennen wir ja die Haltung der Fortschrittlichen Volkspartei gegenüber den politischen Forderungen der Frauen. Sie hat sich bisher standhaft geweigert, das Frauenwahlrecht in ihr Programm aufzunehmen und wird den Angriff der bei ihr organisierten Damen wohl auch in Zukunft abzuwehren wissen. Daß aber ein Mann, der in hervorragender Stellung in der Partei steht, sich bei dieser Abwehr der richtigen Waffen aus dem Arsenal des Bundes zur Bekämpfung der Frauenemanzipation bedienen kann, ist ein neues Zeichen von der Größe der Mächtigkeit, die im entschiedenen Liberalismus herrscht.

## Literatur.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

Aus den Erzählungen eines nordischen Grubenarbeiters, Johann Hallberget, gibt „Die Lesé“, die schon vielerorts verbreitete literarische Zeitschrift für das Volk, in Heft 21 eine kraftvolle Probe; interessant ist auch, was sie von dem Leben dieses jungen Dichters berichtet, der aus den Tiefen nach Licht sich emporgerungen hat. Im Anschluß an diesen Arbeiterdichter bringt das Heft einen bemerkenswerten Aufsatz „Bürgerlicher Abnennultus“ von Dr. Heinrich Ruder, einen Aufsatz von Walter Krumpholtz „Zur Arbeiterbildungsfrage“, der auf eine wichtige Neuerung aus diesem Gebiete hinweist, und unter den Veröffentlichungen aus dem Prämienschreiben selbsterzählte Geschichten aus dem Arbeiterleben. Heft 22 führt in die weite Welt hinaus: einleitend „Merse“, Aphorismen von Fritz Müller; dann Seemanns-erinnerungen aus Südamerika „Der Nippirat“ von J. Japson; eine feine kleine Skizze von Baudekaire „Der Safer“ und Skizzen aus einer kleinen japanischen Stadt von Vernhard Kellermann, reizvoll belebt durch die Wiedergabe von Bildern von Japanerinnen nach Zeichnungen von Karl Walfert. Aus dem „Wegweiser“ der beiden Hefte ist neben Besprechungen und Angaben über Bücher besonders der Aufsatz „Der Nientopp“ von Hermann Riensl zu nennen. Eine begrüßenswerte Neuerung in der Illustrierung bringt Die Lesé in diesen Nummern dadurch, daß sie die Verlagszeichen von deutschen Verlagsanstalten, Titelblätter ihrer bedeutamsten Werke und Proben von Buchschmuck wertvoller Bücher reproduziert. So macht das Blatt seine Leser nun auch im Bilde mit dem Verlagsanstalten, Autoren und Büchern, mit modernem und altem Buchschmuck bekannt, und pflegt so Liebe und Verständnis für gute Literatur. Darum dürfte die Lesé als Orientierungsblatt über gute Lektüre in keinem Hause fehlen. Ein Jahresabonnement auf „Die Lesé“ kostet nur 6 Mk., wofür der Leser noch zwei Bücher erhält. Probennummern und Werbematerial verfenket die Geschäftsstelle der Lesé, Stuttgart, Ludwigsstr. 26.

Am dritten Tag begann mein Zeltlager lehrreicherweise zu pfeifen und zu singen. Er hatte einen „guten“ Tag mit Licht und warmer Menage. Dies teilte er mir mit, indem er an die Zwischenwand schlug und dann laut gegen die Türe schrie. So konnte man sich leidlich verständigen.

Fortwährend gröhnte er zotige Soldatenlieder vom „Schägelin im Kämmerlein“. Auch einen ganzen Parade-marsch führte er auf und zwar mit bewundernswertem Realismus, indem er den Marsch pfiß und wackelnd durch die Stimme seines Hauptmanns die Kommandos erteilte:

„Parademarsch! — Frei — weg! — — Fest! — Die Beine raus, ihr Schweine! — — Fester Tritt! — Die Nasen rechts, ihr Hammels; alles den Herrn Oberst ansehen! — — Langst die Beine! — — Schmeißt die Stiebel raus! — — Schmeißt dem Oberst die Stiebel um de Dhr'n!“

Daran schloß sich die sehr interessante Kritik durch den Herrn Oberst.

„Na, Herr Hauptmann von Ruffow, Ihre Gombanie kam ja ganz schauerös anjelatscht. Da ist kein Murr dahinter, kein Zuck! Und die Richtung war unter aller Sau, mein Herr! Die Gombanie hatte ja einen Knick, einen förmlichen Knick! Lassen Sie mich etwas nicht nochmal sehen! — Ach danke!“

So närrisch benahm sich der arme Teufel, bloß weil er einen Tag frische Luft genießen und ein schmales Streifen vom Himmel sehen durfte.

Als mir der Schließer endlich die Freiheit wiedergab, fühlte ich mich entsetzlich schwach. Kaum trugen mich die Beine auf die Wachtstube zur Abmeldung.

Hier ward ich durch einen merkwürdigen Anblick überrascht. In der Stube stand nämlich, begleitet vom Vizefeldwebel, Korporal Fellhauer im Arrestanzug. Er mußte fünf Tage Mittel antreten wegen Verbrüfung eines Reutriten.

Das heißt, nicht eigentlich deswegen, sondern weil er es nicht heimlich genug ausgeführt hatte und es herauskam. Den Blick, den er mir zuwarf!!!

Es blieb mir noch Zeit, einen warmen Imbiß in der Kantine einzunehmen, dann mußten wir zum Nachmittagsdienst auf dem großen „Schleifstein“ antreten. Draußen meldete ich mich dem Alten vom Arrest zurück. Kalt winkte er ab, ohne mich anzusehen.

Der Dienst war zu streng für meinen geschwächten Körper; ich machte schlapp und blieb liegen.

Während ein vorbereitender Unterarzt sich um mich annahm und aus meinen gelben Augen auf Gelbsucht diagnostizierte, infolge mangelhafter Ernährung im Arrest, kam der Hauptmann auch herzugetrabt. Auf das Erjüchen des Arztes, mich ja gleich in die Kaserne zurückzuführen, wandte er sich höhnisch zu mir:

„Ach, Ihnen scheint die Sache nicht gut bekommen zu sein; da müssen wir Sie öfter inspizieren, damit Sie sich dran gewöhnen.“

Diese echt edelmännische Aeußerung des Hauptmanns betrachte ich als Schlüsselpunkt der von ihm zu meiner Besserung angewandten Erziehungsmittel. Der Erfolg war darnach. Ueberstanden habe ich ja den Arrest ohne dauernden leiblichen Schaden; ich lebe heute noch, und zwar so vergnügt, als es die Umstände immer gestatten; auch habe ich trotz der Bitternisse des Arrestes den Humor nicht verloren.

Aber etwas anderes habe ich verloren: — die optimistische Weltanschauung und die Lust, Gurre zu schreiben. Wozu ich als drittes noch fügen könnte: Das Vermögen, nationalliberale Zettel in die Urne zu versenken.

### Von einer New-Yorker Volksbibliothek

gibt Margarete Monrad, eine Bildhauerin aus dänischer Familie, eine anschauliche Schilderung, der wir folgendes entnehmen: „Das Kulturheim liegt in einem der schönsten Armenquartiere New-Yorks, wo die Menschen enger zusammengedrängt sitzen als irgendwo anders. Es ist die Ostseite, sie gleicht einer offenen Wunde an der großen Stadt. Straßen, eingeklemmt zwischen finsternen Kaser-

nen, und über ihnen die lärmende Luftbahn, die den letzten Rest Himmels verbirgt. Hier herrscht ein Menschengewimmel, das man zeitweise sich kaum durchqueren kann. Hier werden Millionen von Menschen geboren, leben und sterben, mit menschlichen Gefühlen und Möglichkeiten und Menschen, die man mit der Zeit lieb gewinnen kann. In diesem Heim, das an ein Judenquartier stößt und von dem aus man auch bald das Italienviertel erreicht, liegt eine Volksbibliothek, an der ich eine Anstellung erlangt hatte.

In der kleinen Bibliothek hatten wir etwa 3000 Bände bei einer täglichen Ausleihziffer von etwa 1000, so daß genügend zu tun ist. Um 2 Uhr wird unten die Tür geöffnet und die Kleinen, die noch nicht in die Schule gehen, kommen, zwitschernd wie junge Vögel, die Treppe heraufgestürzt, um sich Bilderbücher anzusehen. Doch bevor sie herein dürfen, müssen sie zeigen, daß sie reine Hände haben. Sie sind so rührend mit ihren großen bittenden Augen und es ist so leicht, sie in Ordnung zu halten: die Drohung, nach Hause geschickt zu werden, wirkt augenblicklich. Um drei Uhr werden sie fortgeschickt, denn dann kommen die Schulkinder an, alle auf einmal, um auf dem Heimwege Bücher zu tauschen. Anfangs wurde ich ganz konfus, einige wollten, daß ich ihnen ein Buch ausleihen sollte, obwohl sie gewöhnlich an den offenen Gestellen herumstöbern, bis sie eins finden, das ihnen gefällt. Anders soll man bei der Benutzung von Handbüchern behilflich sein oder beim Auffuchen eines geschichtlichen oder naturwissenschaftlichen Wertes, das sie für ihren Schulaufsatz benutzen wollen. Bei den Mädchen herrscht auch eine starke Nachfrage nach Kochbüchern, seitdem in mehreren Schulen Kochklassen eingerichtet worden sind, und nach Gartenbüchern, seitdem man angefangen hat, auf einem unbebauten Terrain hier im Viertel Schulgärten anzulegen.

Alle möglichen Fragen bekomme ich. Gestern kam ein russischer Judenjunge und wollte wissen, wie man gegen den Wind segelt. Ich suchte in einem Handlexikon nach der Erklärung, aber es kam darauf hinaus, daß der Junge mich belehrte und nicht ich ihn. Er zeichnet unablässig Boote und Schiffe; wir haben nämlich auch ein Zeichenzimmer auf der Bibliothek. Ich habe einen Stroh Papier und eine größere Anzahl Bleistifte billig bekommen, die stets zum Gebrauch bereit liegen und von denen natürlich nicht zu wenig verschwinden.

Von fünf bis sechs dürfen die kleineren Kinder wieder hereingekommen und dann werden, zwei, dreimal in der Woche, Geschichten erzählt. Als der Versuch das erstemal gemacht wurde, strömte die ganze Straße herein; später mußten Billette ausgegeben werden, um den Strom zu teilen. Am Abend wird die Bibliothek meist von Fabrikmädchen besucht, die ausschließlich Romane lesen. Unter den Besuchern sind viele Italiener, aber die Kinder wollen selten ihre Muttersprache sprechen, obwohl viele von ihnen erst ein Jahr hier sind.

### Aus allen Gebieten.

#### Technisches.

Landstraßen mit Eisgleisen. Auf jeder Landstraße, die keinen festen Belag besitzt, also auf allen Landstraßen mit Ausnahme von Chausseen, bilden sich Gleise aus, die so lange von fast allen Gefährten benutzt werden, bis sie zu tief geworden sind. Diese Tatsache hat schon mehr als einmal zu dem Plan angeregt, die Landstraßen mit festen Gleisen zu versehen, an die sich die Wagen dauernd halten können. Damit würde die Reibung vermindert und die Fahrgeschwindigkeit vergrößert werden können. Die Schwierigkeit lag offenbar nur darin, wie man solche Gleise fest verlagern und wie man sie außerdem von Verunreinigungen freihalten sollte. Für gewöhnliche Straßen scheint die Schwierigkeit so groß zu sein, daß sie die Idee unausführbar macht. Dagegen sind jetzt in England erfolgreiche Versuche mit der Anlegung solcher Gleise auf Chausseen gemacht worden, während in Belgien ähnliche Bestrebungen teils an dem Ministerium der Verwaltungsbereichen, teils wohl auch an der Verwendung ungeeigneter Schienen gescheitert sind. In der englischen Grafschaft Suffolk besteht jetzt eine Landstraße mit Schienenweg seit zwei Jahren, und ihre Unterhaltung soll innerhalb dieser Zeit 20 000 Mt. weniger ge-

kostet haben als früher. Leider ist nichts genaueres darüber zu erfahren, ob die Schienen eine vertiefte Fläche bilden oder in völlig gleicher Höhe mit dem Straßenboden liegen. Wahrscheinlich ist das letztere der Fall. Wie sehr eine solche Vorrichtung im Straßenverkehr erwünscht ist, geht aus einer Beobachtung hervor, die man in Großstädten täglich machen kann, daß nämlich nicht nur Lastwagen, sondern auch Droschken sogar auf asphaltierten Straßen mit Vorliebe die Gleise der Straßenbahn benutzen. Selbst Automobile machen davon keine Ausnahme, da sie ihre Pneumatik auf diese Weise noch mehr schonen als auf dem Pflaster. Es wäre vielleicht auch in den städtischen Straßen gar nicht so übel, noch besondere Gleisbänder für den gewöhnlichen Wagenverkehr anzulegen, weil infolge jener Benutzung der Straßenbahn durch allerhand Gefährdungen der Verkehr oft sehr behindert wird.

### Allerlei.

Rückgang des Schundliteraturverkaufs. Der „Zeitungsverlag“ bringt folgende erfreuliche Botschaft: Der Umsatz, der im Jahre 1910 bis 1911 in Deutschland mit Schundliteratur erzielt wurde, ist beträchtlich zurückgegangen. Während im Jahre 1908 bis 1909 ein Gesamtumsatz von 60 Millionen Mark erzielt wurde, ging der Verkauf an Schundliteratur aller Art im Jahre 1909 bis 1910 auf rund 55 Millionen Mark zurück. Ueberall, wo durch Organisationen und behördliche Maßnahmen der Verbreitung der Schundliteratur entgegengewirkt wurde, hat sich ein deutliches Nachlassen des Umsatzes gezeigt. Eine große Zahl von Buchhändlern hat sich geweigert, Schundliteratur zu führen und zu verkaufen. Dafür werden gute Volkschriften zu billigen Preisen verkauft. Nach oberflächlichen Berechnungen, die sich bereits jetzt für das letzte Jahr anstellen lassen, kann man einen weiteren Rückgang von rund zehn Millionen Mark als sicher annehmen. Bezeichnend dafür, in welchem Maße der Umsatz nachgelassen hat, ist der Umstand, daß die Schundromane bei weitem nicht mehr ihre märchenhaften Auflagen erreichen. Die durchschnittlichen Auflagen der im letzten Jahre erschienenen Schundromane sind auf 10 000 Exemplare zurückgegangen. Nur ein Roman, der eine Fliegertage die behandelt, hat eine stärkere Auflage erlebt, was sich aus dem zeitgemäßen Thema erklären läßt.

Amerika auf der Suche nach historischen Reliquitäten. Nach den Mitteilungen der „Daily Mail“ steht die berühmte Wendeltreppe des Cromwellhauses in Highgate-hill in London, in dem Oberv Cromwells Schwiegersohn, der General Treton mit seiner Frau Bridget, der ältesten Tochter des Lord-Protektors wohnte, in Gefahr, nach Amerika überführt zu werden. Die aus gefaseltem Holze errichtete, fünf Fuß hohe Treppe ist wegen ihrer kunstvollen Schnitzarbeit eine vielbewunderte Schenswürdigkeit des Cromwellhauses. Sie erhält ihr besonderes Gepräge durch 18 reich geschnitzte Geländerspindeln, die von kunstvoll geschnittenen, etwa 40 Zentimeter hohen, die verschiedenen Dienstgrade der Cromwellschen Armee verkörpernden Holzfiguren getront werden. Der drohende Ankauf der historischen und künstlerisch gleich bedeutungsvollen Treppe durch die Amerikaner hat begreiflicherweise die öffentliche Meinung in England alarmiert, so daß man hoffen darf, daß es der privaten Opferwilligkeit in letzter Stunde noch gelingen wird, dies berühmte Kleinod des Cromwellhauses dem Lande zu erhalten.

Franco oder Kronen? In den drei skandinavischen Ländern wird zurzeit eine eifrige Diskussion über die Münzwährungsverhältnisse geführt. Dabei weist man auf die verschiedenen Schwächen hin, die dem Kronen-System anhaften und agitiert eifrig für die Einführung des Franco-Systems, das besser im Stande sei, den Forderungen der Neuzeit zu genügen. Schon vor 40 Jahren, als die nordische Münz-Konvention in Kraft trat, begab man in Norwegen den Wunsch, zum Francsystem überzugehen, und dieser Gedanke hatte auch in Schweden viele Anhänger. Diesmal hat Schweden die Initiative ergriffen, und nur in Dänemark scheint man konservativ am alten System festhalten zu wollen.

Die zweite kanadische Pacificbahn. In wenigen Jahren wird die zweite Pacificbahn fertig sein, die auf kanadischen Boden den Atlantischen mit dem Pazifischen Ozean verbindet. Sie unterscheidet sich von der ersten kanadischen Pacificbahn dadurch, daß sie durchnagel auf kanadischen Gebiete liegt; sie ist die längste Bahnstrecke unter einer Verwaltung in Amerika und wird hinsichtlich der Gesamtlänge wohl nur von der sibirischen Bahn übertroffen. Die National-Transkontinentalbahn ist insbesondere auch durch den 1907 mihlungenen Bau der Quebec-Brücke bekannt geworden, die als Auslegerbrücke ausgeführt werden und die bisher größte Spannung erhalten sollte. Der Zusammenstoß der einen Brückenhälfte und der Neubau der Brücke wird infolgedessen auf die Fertigstellung der Bahn keinen aus-

schlaggebenden Einfluß haben; denn der Bahnbetrieb soll erforderlichenfalls mittels Fahren über den St. Lorenzostrom fortgeführt werden.

Die National-Transkontinentalbahn ist 5720 Km. lang, wozu noch eine rund 400 Km. lange Zweigstrecke der Grand Trunk Pacific-Gesellschaft nach Fort William am Oberen See kommt, die bereits fertiggestellt ist. Die Hauptbahn zerfällt in zwei große Abschnitte, die östliche rund 2900 Km. lange Strecke geht von Moncton in New-Braunschweig am Atlantischen Ozean (Fundy Bay) über Edmundston, Quebec, geraden Weges durch die mittleren Bezirke der Provinzen Quebec und Ontario, am nördlichen Ende des Nepigon-Sees vorbei und sodann weiter westlich nach Winnipeg in Manitoba. Die westliche etwa 2820 Kilometer lange Strecke läuft, sich in der Provinz Saskatchewan mehr nach Nordwesten wendend, nach Edmonton am Saskatchewanfluß in Alberta, sodann nach Westen mit einigen großen Krümmungen durch das Felsengebirge über Fort George am Fraserfluß und nordwestlich nach Hazelton am Skeena, um schließlich mit einer scharfen Wendung nach Südwesten bei Prince Rupert in British-Columbia den Stillen Ozean zu erreichen. Die östliche Hälfte wird von der Kolonialregierung erbaut und sodann an die Grand Trunk-Gesellschaft auf 50 Jahre verpachtet, die für die letzten 40 bis 43 Jahre der Pachtzeit drei Prozent der Baukosten als Pachtzins zahlt. Die von der Grand Trunk-Gesellschaft selbst erbaute Weststrecke findet an mehreren Punkten Anschlüsse an die nach den Vereinigten Staaten führenden Bahnen und tritt in dem bereits ausgebauten vorzüglich geschützten Hafen Prince Rupert in Verbindung mit der Schiffsahrt nach den Küstenplätzen von Westamerika und Ozeanien. Die Grand-Trunk-Gesellschaft betreibt die Meederei selbst und hat bereits mit der Einstellung leistungsfähiger Dampfer begonnen.

In der Nähe der Quebecbrücke wird am Lorenzostrom ein umfangreicher Umschlaghafen für den Ozeanverkehr errichtet. Westlich vom St. Lorenzostrom trifft die Bahn auf unwegsame, bisher fast noch gar nicht angebaute Landesgebiete, die von der Regierung durch die neue Bahn erst erschlossen werden sollen.

### Für unsere Frauen.

#### „An Damen vermieten wir nicht!“

Kriech aus dem Leben gegriffen ist folgende Schilderung von Wilhelmine Carlé, die wir in der „Frankfurter Volksstimme“ finden:

„Drei Tage schon war ich auf der Zimmerjuche. Wirklich kein Vergnügen für eine schlecht bezahlte Kontoristin, die mit jedem Pfennig rechnen muß. Aber noch immer hatte ich nichts gefunden, obwohl ich hinauf bis in die Mansarden gestiegen war.“

Entweder bot man mir ein dunkles, schmütziges Zimmer an, das ich nicht umsonst hätte haben mögen, oder man verlangte mit vielagendem Miensspiel einen Preis, der in keinem Verhältnis zu dem Zimmer stand. Meistens aber kam ich nur bis an die Korridortüre. „An Damen vermieten wir nicht“, und schon war mir die Türe vor der Nase zugeschlagen.

„An Damen vermieten wir nicht.“ Mich packte jedesmal eine grenzenlose Wut über die Beleidigung meines Geschlechts. Welche Herabwürdigung und Beschimpfung der Frau lag doch in diesen fünf Worten. Ist es nicht eine Ungerechtheit, die Gewährung einer Wohnung vor allen Dingen von den äußerlichen Geschlechtsmerkmalen abhängig zu machen und damit jedem Weibe unterschiedslos das Brandmal der Minderwertigkeit aufzudrücken? Ob das die Frauen wohl nicht selbst empfunden haben mögen, aus deren Munde ich diese Worte so oft hören mußte?

„Der Hausherr duldet es nicht,“ fügte eine Frau gleichsam entschuldigend hinzu, die wohl selbst das Beschämende dieser Bestimmung fühlen mochte.

Ich war der Verzweiflung nahe. Zu meiner seelischen Erregung kam die körperliche Ermüdung. Meine schwachen physischen Kräfte waren dem ewigen Treppauf, Treppab nicht gewöhnt. Jemandem mußte ich doch wohnen. Auf die Dauer in dem Christlichen Hospiz zu bleiben, in dem ich für die ersten Tage Unterkunft gefunden hatte, gestatteten mir meine Mittel nicht. Ueberdies war mir das scheinheilige Gefummel zuwider.

Mühtig und müde war ich wieder dorthin zurückgekehrt, hoffend, recht bald den so notwendigen Schlaf finden zu können. Aber immer wieder klang es mir in den Ohren: „An Damen vermieten wir nicht!“ Langsam nur schlichen die Nachstunden dahin, während mir im Kopfe die Gedanken wild durcheinander wirbelten. Ich wünschte mir, ein Mann zu sein, um auch die Rechte der Männer genießen zu können, aber dann war ich doch wieder stolz darauf, nicht jenem Geschlecht anzugehören, das seine Macht dazu benutzt hat, die Frau zu unterdrücken und eine doppelte Moral zu schaffen.

... rischen Ge-  
... beltern ein-  
... verlegen  
... organisa-  
... tion  
... tal. Als  
... karriere-  
... den. Aber  
... er Krampf-  
... hauer einen  
... nen. Diese  
... zu beschlei-  
... hier Blüte,  
... im Nord-  
... ro Tag, so  
... Das ein-  
... Straß ge-  
... heiten ver-  
... ß den Um-  
... hang be-  
... t Arbeit-  
... it dies in  
... t Tarif,  
... f die Ein-  
... ngen.  
... r Arbeiter  
... Aufnahme  
... agstränge  
... über ge-  
... t Arbeiter  
... soll die  
... einigungen  
... schindigen  
... rbeiter.  
... it dadurch  
... die Stein-  
... e über  
... ständer  
... über die  
... t im ge-  
... r Arbeitern  
... dieser be-  
... nicht unge-  
... eisen-  
... r Abgord-  
... n nicht im  
... Darau  
... nboldt  
... faunmänt-  
... teur ver-  
... waltung in  
... Abg. Kolb  
... eist“ durch  
... um Wider-  
... er ver  
... sig verka-  
... egen kann.  
... äugänglich.  
... roßen Um-  
... r „Russen“  
... ann leitete.  
... Kaufmann  
... ur dadurch  
... ur daß er den  
... tliche Son-  
... wurde. Ist  
... Er wäre  
... r ist  
... erner, die-  
... r Verfall-  
... r Eisen-  
... n 1. und  
... man noch  
... r So-  
... se n. Im  
... Jahre 1910  
... tag, daß in  
... rden, wie  
... Ende des  
... verläuft sich  
... in bezug  
... ausgenüzt  
... hste Sofor-  
... so ergibt  
... ter fahr-  
... sich nicht  
... inden läßt  
... an der  
... östlichen  
... in befrag-  
... regung in  
... em Preis  
... on it an a  
... abdrucken  
... 2500 Mt.  
... 3. Klasse  
... ngebe an-  
... n billigen  
... fahrt von  
... stlonmeter  
... 1910 die  
... Klasse, die  
... sowie die  
... ngung mir  
... ur, wurde  
... t, daß die  
... sten nicht  
... gung nicht